

Goldene Konfirmation am 10. 10. 2021

Predigt über Markus 2, 1-12:

1 Jesus ging wieder nach Kapernaum;
und es wurde bekannt, dass er im Hause war.
2 Und es versammelten sich viele,
sodass sie nicht Raum hatten,
auch nicht draußen vor der Tür;
und er sagte ihnen das Wort.
3 Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten,
von viere getragen.
4 Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten
wegen der Menge,
deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf
und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.
5 Da nun Jesus ihren Glauben sah,
sprach er zu dem Gelähmten:
Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.
6 Es saßen da aber einige Schriftgelehrte
und dachten in ihren Herzen:
7 Wie redet der so? Er lästert Gott!
Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?
8 Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist,
dass sie so bei sich selbst dachten,
und sprach zu ihnen:
Was denkt ihr solches in euren Herzen?
9 Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen:
Dir sind deine Sünden vergeben,
oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin?
10 Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat,
Sünden zu vergeben auf Erden –
sprach er zu dem Gelähmten:
11 Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!
12 Und er stand auf und nahm sogleich sein Bett
und ging hinaus vor aller Augen,
sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen
und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

In der Falle stecken: „Wollen Sie vorzeitig in den Ruhestand?“ Die Frage des Chefs steht im Raum. Sie schwingt nach, muss sich erst ihren Weg suchen. Es dauert, bis die Frage bei dem älteren Herrn ankommt. Ruhestand. Das klingt nach viel Zeit, nach Ruhe, nach abnehmender Schlagzahl. Aber auch: nach Altwerden, nach nicht mehr gebraucht werden. Nach Langeweile. In Sekundenbruchteilen gehen dem Mitte-60-Jährigen diese Assoziationen durch den Kopf: vorgezogener Ruhestand. Mit vollem Lohnausgleich. Ein Angebot, das niemand ablehnen kann. Wie der Chef sagt. Eigentlich. Aber dem Mann in der zweiten Lebenshälfte versetzt dieses Angebot auch einen Stich. Der Verstand sagt: ja. Aber das Herz ist eher beim Nein. Ruhestand. Kommt das nicht zu früh? Wäre es nicht besser, noch einige Monate oder noch zwei, drei Jahre zu arbeiten? Weiterhin Kollegen treffen und Kolleginnen. Noch fühlt er sich nicht wie ein Ruheständler. Er gehört noch längst nicht zum alten Eisen. Ist weiterhin bereit, sich einzubringen, seine Erfahrung an die Jungen weiterzugeben.

Ein Gefühl wie in einer Zwickmühle. Das Hamsterrad verlassen. Zur Ruhe kommen. Endlich Zeit haben für das, was schon viel zu lange aufgeschoben wird. Endlich Zeit für die Freunde aus den Studientagen. Zeit für den Besuch beim Arzt, der lange aussteht. Für mehr Sport und gesunde Ernährung. Zeit, das Erlernte aus dem Kochkurs anzuwenden.

Und gleichzeitig: Angst. Wie mag es ihm gehen, wenn er nicht mehr gebraucht wird? Werden dann die Tage und Wochen konturlos? Wenn die Tages- und Wochenstruktur fehlt. Der Mann Mitte 60: Hin- und hergerissen. Ruhestand: ja oder nein. Was ist leichter, was ist schwerer? Was soll er tun? Zusagen oder ablehnen?

2.

In der Falle stecken: Krank sein, ans Bett gefesselt. Sich nicht mehr ohne fremde Hilfe bewegen können. So geht es dem Gelähmten. Niemand fragt ihn, was *er* will. Er muss froh sein, dass sich überhaupt jemand um ihn kümmert. Dass sich seine Freunde nicht davonmachen, als sie hören, wie es ihm seit kurzem geht. Dass er sich nicht mehr bewegen kann. Heute kommen die Freunde mit einer Idee: „Wir bringen dich zu Jesus.“ Keine Frage. Eher eine Ansage. Niemand klärt, ob er das will. Soweit ist es schon mit mir gekommen, denkt er. Die Freunde nehmen ihn einfach mit. Er hat keine Wahl, er muss. Ob er will oder nicht. Was er von Jesus weiß, wissen wir nicht. Ob er glaubt, dass Jesus ihm helfen kann – ebenso wenig. Ob er ein gläubiger Mensch ist oder nicht. Das ist erstaunlicherweise völlig unerheblich in dieser Erzählung. Dann bleiben sie im Gedränge stecken: Die Männer kommen nicht durch. Und der Gelähmte noch viel weniger. Es geht nicht voran und kaum zurück. Auf diese Weise jedenfalls werden sie den Weg zu Jesus nicht finden. Das Haus ist

überevoll. Überall stehen Leute. Kein Durchkommen. Doch dann schauen sich die Männer an. Nicken mit dem Kopf. Sie haben alle denselben Gedanken, dieselbe verrückte Idee: „Wenn wir schon nicht auf direktem Wege zu Jesus kommen, dann steigen wir ihm eben aufs Dach.“ Bei den einfachen Häusern im Vorderen Orient ist es leicht, aufs Dach zu kommen: sie sind einstöckig, das Dach aus Lehm und Stroh. Eine schmale Treppe führt hinauf auf die Dachterrasse. Dorthin tragen die Freunde den Kranken. Sie brauchen nicht einmal eine Leiter. Sie öffnen das Dach und lassen ihn an Seilen herunter. Mehr als ungewöhnlich. Die Leute im Haus reiben sich die Augen. Auch Jesus. Er staunt über den Glauben der Männer, den Glauben derer, die den Gelähmten zu ihm bringen. „Als er *ihren* Glauben sah“, heißt es im Text. Es geht hier nicht um den Glauben des Kranken. Das hat mich an dieser Erzählung immer schon fasziniert: Jesus sieht den Glauben der Freunde, bevor er sich dem Kranken zuwendet. *Sein* Glaube spielt für Jesus keine Rolle. Haben wir es hier mit stellvertretendem Glauben zu tun? Können die Freunde für den Kranken glauben? Stellvertretend wie Eltern und Paten bei der Taufe? Vielleicht auch bei der Konfirmation?

Wenn wir unseren eigenen Glauben betrachten, dann zeigt sich schnell, dass wir nicht für uns allein glauben. Um glauben zu können, brauchen wir andere. Es braucht Wegbegleiter, Vorbilder. Menschen, die den Weg zu Jesus zeigen und vorgehen. Die einen einfach mitnehmen, wenn wir zögern und zweifeln. Die in schweren Zeiten für uns da sind und beten. Der christliche Glaube ist ja nicht einfach da. Glaube braucht Zeit. Wir wachsen in ihn hinein. Lassen uns allmählich darauf ein. Tastend, fragend. Manchmal mehr von anderen getragen als auf eigenen Füßen. Wie der Gelähmte in dieser spannenden Erzählung.

3.

In der Falle stecken. Oder ans Bett, an die Matte gefesselt sein. Für den Gelähmten ändert sich das zunächst nicht, als er Jesus begegnet. Er bleibt gelähmt. Jesus tut nicht das Naheliegende. Er heilt den Kranken nicht – zumindest nicht sofort. Er sagt stattdessen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Enttäuschung macht sich breit. Unter den Freunden und beim Kranken. Aber auch Widerspruch. Ist das nicht Gotteslästerung? Niemand kann Sünden vergeben als Gott allein.

Die Schriftgelehrten denken: „Wie kommt Jesus dazu, Sünden zu vergeben? Das kann doch nur Gott!“ Steckt Jesus jetzt in der Falle? Haben die klugen Männer ihn überführt? Als Gotteslästerer? Wie sie es bald tun werden bei seinem Prozess in Jerusalem?

Doch Jesus steckt nicht in der Falle. Die Schriftgelehrten sind es, die in der Zwickmühle gefangen sind. In der Falle ihrer eigenen Gedanken, ihrer Kurzsichtigkeit. Jesus muss nur die Gegenfrage stellen:

Was ist schwerer? Dem Gelähmten die Sünden vergeben oder ihn heilen? Was ist schwerer, was leichter? Nun sind es die alten Männer, die überführt sind. Egal, was sie Jesus antworten, sie kommen nicht aus der Falle. Was ist schwer, was ist leicht? Sie jedenfalls können den Gelähmten nicht heilen. Sie trauen sich nicht zu sagen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Dass ihre Worte nicht wirken, zeigt sich sofort. Doch als Jesus zum Gelähmten sagt: „Steh auf“, da kann sich der Gelähmt bewegen. Er steht vor aller Augen auf, rollt seine Matte zusammen. Und geht heim.

Von einem Moment zum anderen steckt er nicht mehr in der Falle. Er ist frei. Er kann gehen, wohin er will. Und die Menschen staunen. Über den Gelähmten und über das, was Jesus sagt und tut.

Schluss:

Nicht mehr in der Falle stecken: Auch der Mann Mitte 60 ist so frei. Was ist schwerer, was ist leichter, hat er sich gefragt. Ruhestand – ja oder nein? Jetzt hat er sich entschieden: für den Ruhestand. Für die Freiheit. Endlich Zeit haben. Zeit für das, was er vor sich hergeschoben hat. Für das Enkelkind, für die Reise in den Süden. Für seine Frau. Und für sich. Vielleicht auch mehr Zeit, seinen Glauben zu pflegen. Der kam zuletzt etwas zu kurz. Der Mann verlässt die Zwickmühle, die Arbeit ja auch immer bedeutet. Frei sein, dahin gehen, wohin er will. Weniger Pflicht, dafür mehr Kür. Ein jegliches hat seine Zeit. Arbeiten und ruhen, Pflichten erfüllen und sie am Ende loslassen.

Amen.